

Die gestohlene Akte

Autor(en): **Capek, Karel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **62 (1958-1959)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE GESTOHLENE AKTE

139/VII, ABT. C.

Um drei Uhr morgens schrillte das Telephon beim Platzkommando: «Hier Oberst Hampl vom Generalstab. Schicken Sie mir sofort zwei Mann von der Militärpolizei und verständigen Sie Oberstleutnant Vrzal — natürlich den von der Nachrichtenabteilung, Mensch, das geht Sie gar nichts an, er soll sofort zu mir kommen. Ja, jetzt in der Nacht. Ja, er soll ein Auto nehmen. Aber rasch, Herrgott!» Und Schluss.

In einer Stunde war Oberstleutnant Vrzal zur Stelle; es war Gott weiss wo im Villenviertel. Ein älterer und furchtbar bekümmelter Herr in Zivil, das heisst nur in Hemd und Hose, begrüßte ihn. «Oberstleutnant, mir ist eine verflixte Sache passiert. Nimm Platz, Kamerad. Eine verdammte, elende, saublöde, dreckige Geschichte. Luderzeug erbärmliches. Also stell dir vor: vorgestern gibt mir der Generalstabschef eine Akte und sagt: Hampl, bearbeite das daheim, je weniger Leute davon wissen, um so besser — in der Kanzlei kein Wort davon; also marsch, du hast Urlaub, und setz dich zu Hause hin, aber aufgepasst! Na schön.»

«Was war das für eine Akte?» fragte Oberstleutnant Vrzal.

Oberst Hampl zögerte einen Augenblick. «Na», sagte er, «damit du's weisst: aus der Abteilung C.»

«Aha», meinte Oberstleutnant Vrzal und begann ungemein bedenklich dreinzusehen. «Also weiter.»

«Hör zu», erzählte der zerknirschte Oberst. «Gestern habe ich den ganzen Tag daran gearbeitet, aber was soll ich, Herrgottsakrament, in der Nacht damit anfangen? In ein Schubfach stecken, das geht nicht, Kassa habe ich keine, und wenn jemand wüsste, dass das Zeug bei mir ist, dann ist es aus. Mensch, ich habe es die erste Nacht in meinem Bett unter die Matratze versteckt, bis zum Morgen hatte ich es zerwühlt wie eine Wildsau.»

«Das glaube ich», meinte Oberstleutnant Vrzal.

«Was willst du?» stöhnte der Oberst. «Meine Frau ist noch dicker. Also in der zweiten Nacht riet mir meine Frau: Weisst du was, wir stecken das Zeug in die Blechdose von den Makkaroni und stellen es über Nacht in die Speisekammer. Ich sperre die Kammer ab und nehme den Schlüssel zu mir, sagte meine Frau — wir haben nämlich so ein furchtbar dickes Dienstmädchen, die uns alles wegisst. Dort wird es niemand suchen, nicht? Gut, das gefiel mir.»

Hat eure Speisekammer ein Doppelfenster oder ein einfaches?» unterbrach ihn Oberstleutnant Vrzal.

«Himmelherrgott», brauste der Oberst auf, «das ist mir gar nicht eingefallen. Ein einfaches! Ich habe immerfort an den Sazawa-Fall und ähnlichen Blödsinn gedacht und dabei ganz vergessen, mir das Fenster anzusehen. Verfluchte Sache, verdämmt noch einmal!»

«Also weiter», mahnte ihn der Oberstleutnant.

«Na, was soll schon weiter sein. Gegen zwei Uhr morgens hörte meine Frau, wie das Dienstmädchen unten aufquitscht. Als sie fragen geht, was los ist, schreit die Maria: ‚In der Speisekammer ist ein Dieb!‘ Die Frau läuft um den Schlüssel und um mich, ich renne mit der Pistole in die Speisekammer, und das verfluchte Zeug, das dreckige, das Fenster in der Kammer ist dingsda, ist aufgesprengt und die Dose mit der Akte verschwunden. Und der Dieb ist auch weg. Das ist alles», atmete der Oberst auf.

Oberstleutnant Vrzal trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte. «Und, Herr Oberst, hat jemand gewusst, dass du die Akte zu Hause hast?»

Der unglückliche Oberst warf die Arme auseinander. «Das weiss ich nicht, Kamerad, diese lumpigen Spione schnüffeln doch alles aus.» Dabei erinnerte er sich an die Funktion des Oberstleutnant Vrzal und wurde verlegen. «Eigentlich sind es sehr kluge Menschen», verbesserte er sich matt. «Aber ich habe es niemandem gesagt, Ehrenwort. Andererseits», fügte er siegesbewusst hinzu, «konnte doch niemand wissen, dass ich es in die Blechdose von den Makkaroni gesteckt habe.»

«Und wo hast du es in die Blechdose hineingegeben?» fragte der Oberstleutnant so nebenbei.

«Hier, beim Tisch.»

«Und wo stand die Blechdose?»

«Einen Augenblick», besann sich der Oberst. «Ich bin hier gesessen und hatte die Blechdose vor mir.»

Der Oberstleutnant stützte sich auf den Tisch und nickte träumerisch durchs Fenster. Im taufeuchten Morgendämmer hoben sich gegenüber die Umrisse einer grau-roten Villa ab. «Wer wohnt dort?» fragte er schmachkend.

Der Oberst schlug auf den Tisch. «Herrgott sakra, das habe ich ganz übersehen! Warte mal, dort wohnt ein Jude, ein Bankdirektor oder so was. Verfluchte Geschichte, jetzt geht mir erst ein Licht auf! Vrzal, jetzt scheinen wir auf der Spur zu sein.»

«Ich möchte gern die Speisekammer sehen», sagte der Oberstleutnant ausweichend.

«Dann komm. Da, da», führte ihn der Oberst eifrig. «Da ist es. Auf dem ersten Regal stand die Dose. Marie», brüllte der Oberst, «hier gibt es nichts zu schauen! Gehen Sie auf den Boden oder in den Keller!»

Der Oberstleutnant zog sich Handschuhe an und schwang sich aufs Fenster, das ziemlich hoch war. «Mit einem Stemmeisen aufgebrochen», sagte er, das Fenster untersuchend. «Das Fensterfutter ist natürlich aus weichem Holz, Herr Oberst, das spaltet jeder kleine Junge.»

«Verflixte Sache», wunderte sich der Oberst. «Verdammte Leute, dass sie so elende Fenster machen.»

Draussen vor dem Gartengitter standen zwei Soldaten.

«Ist das Militärpolizei?» fragte Oberstleutnant Vrzal. «Das ist recht. Ich schau mir's noch von aussen an. Herr Oberst, ich muss dir raten, bis zu einem eventuellen Befehl das Haus nicht zu verlassen.»

«Selbstverständlich», stimmte der Oberst zu. «Und warum eigentlich?»

«Damit du zur Disposition stehst, wenn vielleicht ... Die zwei Soldaten bleiben natürlich hier.»

Der Oberst schnaubte und schluckte etwas hinunter. «Verstehe. Möchtest du nicht etwas Kaffee?» Meine Frau könnte dir einen kochen.»

«Jetzt ist keine Zeit dazu», sagte der Oberstleutnant trocken. «Von der gestohlenen Akte natürlich inzwischen zu keinem Menschen ein Wort, lediglich wenn ... wenn man dich rufen sollte. Und noch etwas: dem Dienstmädchen sage, der Dieb hätte irgendwelche Konserven gestohlen, sonst nichts.»

«Aber hör' mal», rief der Oberst verzweifelt, «du wirst doch die Akte finden, nicht?»

«Ich werde trachten», sagte der Oberstleutnant und schlug dienstlich die Hacken zusammen.

An diesem Morgen sass Oberst Hampel wie ein Häufchen Unglück herum. Eine Weile stellte er sich vor, wie zwei Offiziere ihn verhaften kommen; dann wieder versuchte er sich auszumalen, was wohl Oberstleutnant Vrzal unternimmt, wie er den ganzen grossen und geheimen Apparat des militärischen Nachrichtendienstes in Bewegung setzt. Er stellte sich den Alarm beim Generalstab vor und stöhnte.

«Karlchen», sagte ihm seine Frau zum zwanzigsten Mal (schon längst hatte sie vorsichtshalber seinen Revolver in dem Koffer des Dienstmädchens versteckt), «möchtest du nicht etwas essen?»

«Gib mir Ruhe, zum Teufel», fuhr sie der Oberst an. «Ich denke, der Jud von gegenüber hat es gesehen.»

Die Frau seufzte nur und ging in die Küche weinen.

Da schrillte die Klingel. Der Oberst stand auf und reckte sich, um die Offiziere, die ihn verhaften kämen, mit militärischer Strenge zu empfangen. (Wer es wohl sein wird? erwog er zerstreut.) Aber statt der Offiziere trat ein rothaariges Männchen ein, den steifen Hut in der Hand, und bleckte den Oberst mit Eichhörnchenzähnen an. «Ich bin der Pischtor, bitte, vom Polizeikommissariat.»

«Was wollen Sie?» fauchte der Oberst und ging unauffällig aus der strammen in die legere Haltung über.

«In Ihrer Speisekammer wurde angeblich eingebrochen», lächelte Herr Pischtor mit einer gewissen Vertraulichkeit. «Ich bin also schon da.»

«Und was geht Sie das an», blaffte der Oberst.

«Bitte», strahlte Herr Pischtor, «das ist unser Rayon hier. Ihr Dienstmädchen hat heute morgens beim Bäcker erzählt, dass in Ihre Speisekammer eingebrochen wurde, und da habe ich gesagt, Herr Kommissär, ich mache einen Sprung hinüber, meinen Sie nicht?»

«Das ist kaum der Rede wert», brummte der Oberst abweisend. «Es wurde bloss ... bloss eine Dose mit Makkaroni gestohlen. Lassen Sie das gefälligst schwimmen.»

«Merkwürdig», meinte Herr Pischtor, «dass sie nicht mehr geklaut haben.»

«Wirklich sehr merkwürdig», meinte der Oberst bitter. «Aber das geht Sie nichts an.»

«Wahrscheinlich wurden sie gestört», strahlte Herr Pischtor in jäher Erleuchtung.



Verschneite Wälder

«Ich empfehle mich, mein Herr», schnitt ihm der Oberst das Wort ab.

«Bitte», sagte Herr Pischtora mit misstrauischem Lächeln, «da müsste ich mir vorher die Speisekammer ansehen.»

Der Oberst wollte aufbrausen, aber dann fügte er sich in sein Schicksal. «Also kommen Sie», sagte er müde und führte das Männchen in die Speisekammer.

Herr Pischtora blickte sich in der engen Kammer begeistert um. «Na ja», sagte er erfreut, «das Fenster mit einem Stemmeisen aufgebrochen, dann war es der Pepi oder der Anderlik.»

«Wie bitte?» fragte der Oberst scharf.

«Das Ding hat der Pepi oder der Anderlik gedreht; aber der Pepi sitzt wahrscheinlich. Wäre das Fenster eingedrückt, dann könnten es Dunder, Loisl, Nowak, Hositschka oder Kliment gewesen sein. Aber das war sicherlich der Anderlik.»

«Wenn Sie sich nur nicht irren», fuhr der Oberst auf.

«Sollte für Speisekammern jemand neuer da sein?» Herr Pischtora wurde plötzlich ernst. «Kaum. Der Mertl bricht zwar auch Fenster mit Stemmeisen auf, aber der steigt nie durch die Speisekammer ein, nie, Herr, der geht durch die Aborte in die Wohnung und klaut nur Wäsche!» Herr Pischtora bleckte die Eichhörnchenzähne. «Na, ich schau mir mal den Anderlik an.»

«Ich lass ihn schön grüssen», knurrte der Oberst. Unglaublich, meinte er, als er wieder allein seinen trüben Gedanken nachhing, wie unfähig diese Polizei ist. Wenn sie wenigstens Fingerabdrücke oder Spuren suchten — gut, da handelt es sich noch um eine fachmännische Methode; aber die Sache so dumm anzupacken! Wie könnte auch die Polizei an die internationale Spionage herankommen! Möchte nur gern wissen, was der Vrzal macht.

Der Oberst widerstand nicht der Versuchung und rief Oberstleutnant Vrzal an; nach halbstündigem Wüten erhielt er endlich die Verbindung. «Hallo», rief er honigsüss, «hier Hampl. Ich bitte dich, wie weit ist denn — Ich weiss, dass du nichts sagen kannst, aber ich möchte nur — Ich weiss, aber wenn du mir nur freundlich sagen wolltest, ob es schon — Jesus, Maria, noch immer nichts? — Ich weiss, es ist ein schwerer Fall, aber — Einen Augenblick noch, Vrzal, ich bitte dich. Mir ist so eingefallen, dass ich aus eigenen Mitteln, du verstehst, demjenigen zehntausend geben könnte, der den Dieb erwischt. Mehr habe ich nicht, aber du wirst begreifen, für einen solchen Dienst —

Ich weiss, dass nicht, aber ich möchte rein privat — Na freilich, das ist meine Privatangelegenheit, dienstlich geht es nicht. — Oder vielleicht könnte man es unter den Zivildetektiven aufteilen, nicht? — Aber natürlich, du weisst von nichts; wenn du jedoch den Leuten so zu verstehen geben wolltest, dass Oberst Hampl bereit ist, zehntausend — Na schön, dann soll's dein Wachtmeister sagen — Ich bitte dich darum, Kamerad! — Also entschuldige. Danke!»

Dem Obersten Hampl wurde nach diesem freigebigen Entschluss etwas leichter ums Herz; es schien ihm, als habe er jetzt selbst einen gewissen Anteil an der Verfolgung dieses verdammten diebischen Spions. Er legte sich auf den Diwan, da ihn die Aufregung müde gemacht hatte, und malte sich aus, wie hundert, zweihundert, dreihundert Männer (alle waren sie rothaarig und alle bleckten sie Eichhörnchenzähne wie Herr Pischtora) die Züge durchsuchen, Autos, die der Grenze zurasen, anhalten, hinter Strassenhecken auf ihre Beute lauern und plötzlich hervortreten mit den Worten: «Im Namen des Gesetzes! Kommen Sie mit und halten Sie das Maul!» Dann träumte ihm, er lege an der Militärakademie die Prüfung aus Ballistik ab, er ächzte schwer und erwachte schweissbedeckt. Jemand läutete.

Oberst Hampl sprang auf und versuchte seine Gedanken zu ordnen. In der Tür erschienen die Eichhörnchenzähne des Herrn Pischtora.

«Also, ich bin schon da», sagten die Eichhörnchenzähne. «Er war es doch, bitte.»

«Wer?» versuchte der Oberst zu begreifen.

«Na der Anderlik», wundert sich Herr Pischtora, so dass er vergass, die Zähne zu zeigen. «Wer denn sonst? Der Pepi sitzt nämlich.»

«Aber was haben Sie denn in einem fort mit dem Anderlik?»

Herr Pischtora riss die wasserhellen Augen weit auf. «Aber der hat doch die Makkaroni aus der Speisekammer geklaut», sagte er eindringlich. «Am Kommissariat haben sie ihn schon eingewickelt. Ich bin nämlich nur fragen gekommen, bitte — Der Anderlik behauptet nämlich, in der Dose wären gar keine Makkaroni gewesen, sondern nur ein Papier. Ob das auch wahr ist?»

«Mensch», schrie der Oberst atemlos, «wo haben Sie das Papier?»

«In der Tasche», bleckte Herr Pischtora die Zähne. «Wo hab' ich's nur —» sagte er, in seinem Lüsterrock wühlend, «— aha. Gehört das Ihnen?»

Der Oberst riss ihm die wertvolle, zerknitterte Akte Nr. 139/VII, Abt. C., aus der Hand. Tränen der Erleichterung traten ihm in die Augen. «Menschenskind, goldiges, ich würde Ihnen ich weiss nicht was dafür geben. Frau», brüllte er, «komm her. Das ist Herr Kommissär — Herr Inspektor — eh —»

«Polizeiagent Pischtora», sagte das Männchen und zeigte auf höchste erfreut sein Gebiss.

«Er hat die gestohlene Akte gefunden», jubelte der Oberst. «Geh, Frau, bring Gläser und Kognak. Herr Pischtora, ich möchte ... Sie wissen gar nicht, wie ... nämlich, damit Sie wissen ... Trinken Sie doch, Herr Pischtora.»

«Aber das war doch nichts», grinste Pischtora. «Herrschaft, der heizt ein! Ja, und die Büchse, gnädiger Herr, ist am Kommissariat.»

«Hol der Teufel die Büchse», polterte der Oberst selig. «Aber bester Herr Pischtora, wie haben Sie nur die Akte so rasch gefunden? Auf Ihr Wohl, Herr Pischtora!»

«Prosit!» sagte Herr Pischtora respektvoll. «Gott, da ist doch nichts dabei. Wenn in einer Speisekammer eingebrochen wurde, gehen wir zum Anderlik oder zum Pepi, aber der Pepi brummt gerade zwei Monate. Ist es ein Dachboden, dann haben wir den Pisecky, den krummen Tonder, den Kaner, den Winter oder den Houska.»

«Aber, aber», wunderte sich der Oberst. «Hören Sie mal, und was, wenn es sich zum Beispiel um einen Spionagefall handelt? Prosit, Herr Pischtora!»

«Danke ergebenst — Spionage, die gibt's nicht bei uns. Aber Messingklinken, das ist der Vinzenz oder der Kinkus, für Kupferdraht ist's jetzt nur einer, ein gewisser Tuschek, und wenn es Bierröhren sind, dann muss es Hanouschek, Buchta oder Schlesinger sein. Ja, mein Herr, wir gehen nur auf Nummer Sicher. Geldschrankknacker, die haben wir aus der ganzen Republik. Die gibt's — hup! siebenundzwanzig sind's, aber sechs von ihnen sitzen.»

«Recht geschieht ihnen», erklärte der Oberst blutigierig. «Trinken Sie doch, Herr Pischtora.»

«Danke ergebenst», sagte Herr Pischtora, «aber ich trinke nicht viel. Bitte, auf Ihr Wohl! Diese — hup! diese Gauner, das hat keine Intelligenz, Herr, jeder kann nur eine einzige Sache und die dreht er so lange, bis wir ihn wieder schnappen. Wie den Anderlik. Ahä, meinte der, kaum dass er mich erblickt hatte, das ist der Herr Pischtora wegen der Speisekammer. Herr Pischtora, das ist

M A G A L L E W E L T A U F R Ä D E R N R O L L E N

*Mag alle Welt auf Rädern rollen,
ich lob mir doch die Wanderlust
und lebe schweifend aus dem Vollen,
und freier atmet auch die Brust.*

*Erlabend ist das Zeitverbringen,
abseits im leichten Wanderschrift,
und Ziele sind nicht zu bezwingen,
die Sorgen nehme ich nicht mit.*

*Im Atmen, Schauen und im Schreiten
durch Wälder hin im frischen Wind,
an Strömen lang, durch die Gebreiten,
wird man im Nu zum Sonntagskind.*

*Zu Hause bleibt die Alltagshabe
und sind von sieben sechs schwer,
dann ist er eine Göttergabe —
der e i n e Tag! Was willst du mehr?*

doch kaum der Rede wert, war doch nur das Papier in der Büchse. Musste doch abhauen, ehe ich richtig Fühlung genommen hatte. — Dann komm, du Affe, schnappst mindestens ein Jahr dafür.»

«Ein Jahr Gefängnis?» meinte der Oberst mit leidig. «Ist das nicht etwas viel?»

«Aber es ist doch Einbruch», bleckte Herr Pischtora die Zähne. «Also ich danke ergebenst, mein Herr, ich habe noch ein Schaufenster, das wird der Kletschka oder der Rudl sein. Und wenn Sie wieder was brauchen sollten, fragen sie nur am Kommissariat nach. Sie brauchen nur zu sagen, Herrn Pischtora.»

«Ich bitte, mein Herr», sagte der Oberst, «wenn Sie vielleicht — hm — für den Dienst — Nämlich das Papier ist ... eigentlich nichts Besonderes, aber ... ich hätte es ungern verloren, wissen Sie?

Also, wenn Sie vielleicht für ihren Dienst dies hier nehmen wollten», sagte er rasch und streckte Herrn Pischtora eine Fünfzigkronennote in die Hand.

Herr Pischtora wurde ernst vor Staunen und Rührung. «Aber ist doch nicht nötig», sagte er und steckte die Hand mit der Banknote rasch in die Tasche. «Ist doch nicht der Rede wert — Also ich danke ergebenst, mein Herr, und wenn Sie wieder mal was brauchen sollten —»

«Ich habe ihm nämlich fünfzig Kronen gegeben», sagte dann Herr Oberst Hampl wohlwollend zu seiner Frau, «zwanzig Kronen hätten für so einen Tölpel auch genügt, aber —», der Herr Oberst machte eine grossmütige Geste. «Hauptsache, dass sich die verdammte Akte wiedergefunden hat.»

Kurt Frei

GEDANKEN ZUM JANUAR

Aus grauer Nebeldecke schweben weisse Flocken. Der Schnee häuft sich an. Manchmal steigt er bis zum Dach der Bauernhäuser. Brunnen, Mäuerchen und Zäune werden zu Märchenfiguren.

Unter der wiedergefundenen Sonne gleisst die Landschaft in vollkommener Reinheit und Ruhe. Riesigen Kristallen gleich stehen die Bäume. Die ehemals so düstere Schar der Tannen ist eine Prozession in weissen Kutten, und das Häufchen Schnee, welches das junge Bäumchen als ungewohnten Ballast von sich geworfen hat, zerfliesst wie Weihrauch vor dem blauen Himmel.

Aber die alte Wettertanne dort schüttelt sich nicht, um sich der Last zu entledigen. Die ist ihr längst vertraut. In ihr regt sich der Aerger über

die lärmenden Menschen, die in Scharen an ihr vorbeiziehen. Jahr für Jahr werden ihrer mehr, die mit langen Hölzern an den Füßen die weisse Ruhe ruchlos aufreissen und durchpflügen, die mit ihrem schrillenden Geschwätz die hehre Stille unbarmherzig durchschneiden und erschüttern.

Unwillkürlich denkt die alte Tanne an vergangene Zeiten zurück. Wie herrlich liess sich damals der Winter verschlafen! Vom vergangenen Sommer träumend stärkte man sich auf die nächste Wonnezeit. Und all die grossen und kleinen Kameraden um sich her mussten es auch so getan haben. Woher hätten sie sonst die Kraft erhalten können, immer wieder neu zu grünen, zu duften und zu blühen?

Der alte Baum hatte aber auch, so oft er für kurze Zeit aus seinem Traum erwachte, festgestellt, dass es sogar die Leute drunten im Dorf ihm gleich taten. Damals wussten die Menschen jedenfalls noch, dass der Monat Januar seinen Namen von «Janus», dem Gotte mit dem Doppelgesicht, erhalten hatte, und sie verstanden das rückwärtschauende Gesicht offenbar dahin zu deuten, während der Zeit der weissen Ruhe in sich selbst zurückzuschauen. So kehrten jene Leute in sich und trafen, sich suchend, mit den Nächsten zusammen. In klaren Winterabenden vernahm die Wettertanne dann zuweilen gar ein heimatlich Lied oder ein vaterländisch Stück als Zeugnis erstarkter Dorfgemeinschaft, die schöpferisch geworden war, gerade weil sie sich vor der erhabenen Vollkommenheit der Schöpfung beugte. Heute duckt sich der Mensch nicht mehr vor der Schöpfung. Er hat sie sich dienstbar gemacht. Er fühlt sich auch nicht mehr bemüsst, nach innen zu schauen. Mögen sich die Leute in noch so grossen Scharen sammeln, wie gerade jetzt, sie finden sich doch nicht zusammen.

Den sinnierenden Baum wundert das nicht. Die meisten dieser Menschen suchen ja den andern nur, um renommieren zu können und sich bewundern zu lassen, sei es für eine banale Sportleistung oder eine lächerliche Verkleidung.

Der wetterharten Philosophin dämmert plötzlich eine verstehende Erkenntnis auf. Was steht seit undenklicher Zeit in den Sternen geschrieben? ... und hätte keine Liebe, wäre er ein tönendes Herz oder eine klingende Schelle.

Vom obersten Astkranz kollert nochmals ein Fleckchen Schnee zerstäubend zu Boden; die Wettertanne hat sich beim letzten Gedanken eines mitleidigen Erschauerns nicht erwehren können.